

Christen und Muslime – eine aktuelle und eine grundsätzliche Frage

Unser Land ist in Bewegung. Rein verstandesmäßig war uns schon seit längerer Zeit klar, dass wir in einer globalisierten Welt leben, dass sich die damit verbundenen Veränderungen in einem ungeheuren Tempo vollziehen und immer mehr an Fahrt zunehmen. Schon bei der Finanz- und Wirtschaftskrise haben wir den Atem angehalten. Aber sie spielte sich in einer abstrakten Zahlenwelt ab. Das ist bei der Flüchtlingskrise, die uns seit Monaten beschäftigt, anders. Wir spüren die Veränderungen und die Herausforderungen, die sie mit sich bringen, hautnah. Es geht nicht um abstrakte Geldbeträge, die jenseits unserer Vorstellungskraft sind. Es geht um Menschen – um sehr viele Menschen. Wir sehen ihre Gesichter und fragen uns, wie das alles gehen soll und was das mit ihrem Land machen wird.

Plötzlich geht es auch wieder um Religion. Als Christian Wulff vor einigen Jahren erstmals davon sprach, dass der Islam zu Deutschland gehöre, war die Lage noch recht ruhig. Inzwischen ist sie ziemlich angespannt. Es steht zu vermuten, dass die Haltung zum Islam ein zentrales Thema kommender Wahlkämpfe sein wird.

Umso wichtiger ist es, dass wir uns diesen Fragen ernsthaft stellen – und uns dabei nicht von aktuellen Problemen leiten lassen, sondern von unserem Glauben an Jesus Christus. Dabei ragt eine Grundsatzfrage heraus – die Frage nach dem Absolutheitsanspruch des Christentums.

In diesem Zusammenhang wird oft auf ein Jesus-Wort aus dem Johannesevangelium hingewiesen: „*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.*“ (Joh.14,6)

Ist dieser Satz nicht überheblich und intolerant? Ist es nicht eine intellektuelle Zumutung, einen solchen Anspruch anzuerkennen, weil er wichtige Einsichten anderer Religionsstifter und Philosophen einfach ignoriert? Außerdem: Sind Christen unter solchen Voraussetzungen überhaupt in der Lage, mit den Angehörigen anderer Religionen freundschaftliche Beziehungen zu pflegen?

Eine Alternative dazu ist die Behauptung, dass alle religiösen Menschen eigentlich an den gleichen Gott glauben und ihn lediglich unterschiedlich verstehen.

Diese Idee wird manchmal mit einem bildhaften Vergleich veranschaulicht. Dabei geht es um einen Elefanten. Vor, neben und hinter ihm stehen ganz verschiedene Menschen, die aber eins gemeinsam haben: sie sind allesamt blind. Deshalb können sie den Elefanten nur ertasten. Jeder tut das an einer anderen Stelle – am Kopf, am Ohr, am Stoßzahn, am Rüssel, am Rumpf, am Bein oder am Schwanz. Und deshalb hat jeder von ihnen eine andere Idee darüber, um welche Art von Tier es sich handelt.

Übertragen auf die Vielzahl der Religionen heißt das: Jeder hat etwas Richtiges ertastet, aber keiner sieht die ganze Wirklichkeit. Das müssen wir akzeptieren. Wenn jemand meint, dass er die ganze Wahrheit erfasst hat, ist das eine Illusion und es verursacht nur Streit.

Obwohl dieser Vergleich sehr anschaulich ist und sehr friedlich daher kommt, enthält er zwei gravierende Probleme. Das erste Problem: Woher wissen die Vertreter dieser Vorstellung eigentlich, dass alle Religionen zur Teilwahrheiten erkennen? Sie setzen doch einfach stillschweigend voraus, dass es nur einen Elefanten gibt und sie den ganzen Elefanten gesehen haben bzw. von einer übergeordneten Position aus die hilflosen Tastversuche der Religionen beobachten (und belächeln?). Wie kommen sie dazu?

Das zweite Problem: Können sich überzeugte Anhänger einer Religion mit dieser Auffassung identifizieren? Der Elefanten-Vergleich mutet ihnen doch zu, ihre Überzeugungen lediglich als Teilwahrheit zu verstehen und sie nicht richtig ernst zu nehmen. Der Elefanten-Vergleich ist also nur vor allem etwas für Menschen, die sich bei der Sache mit Gott nicht sicher sind („nichts genaues weiß man nicht“) und in diesem Schwebezustand bleiben wollen.

Wenn Christen über die Vielzahl und Vielfalt der Religionen nachdenken, dann können sie auch das nur von Jesus Christus her tun – und nicht auf der Grundlage einer allgemeinen Religionsphilosophie. Jesus Christus hat nicht nur ein paar interessante Gedanken über Gott und die Welt geäußert, über die man so oder so denken kann und von denen wir das übernehmen können, was

uns heute sinnvoll erscheint. An Jesus Christus zu glauben heißt, zu glauben, dass er für uns gestorben und auferstanden ist. Es heißt zu glauben, dass wir nicht einfach einen eigenen Weg gehen und uns selbst erlösen können, sondern gerecht sind *„aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist“* (Röm.3,24).

Was bedeutet das nun für das Verhältnis von Christen und Muslimen? Wir haben viel gemeinsam. Die entscheidende Gemeinsamkeit ist die, dass wir ohne Jesus Christus verloren sind und dass Jesus Christus nicht nur für unsere Sünden, sondern für die der ganzen Welt gestorben ist (1.Joh.2,2). Und was ist der Unterschied? Der Unterschied ist, dass wir als Christen (hoffentlich!) wissen, dass wir durch Jesu Tod und Auferstehung erlöst sind.

Dieses Wissen ist kein Grund stolz und überheblich zu sein. Schließlich gibt es nichts, wofür wir uns selbst auf die Schultern klopfen könnten. Im Gegenteil! Dieses Wissen macht uns demütig – und offen für unsere Mitmenschen, egal welcher Religion sie angehören.